

Herzliche Begrüßung Ihnen allen, die Sie sich hier in guter Zahl versammelt haben zum Gedenken an jene Unglücklichen, die durch den Zwang der nationalsozialistischen Behörden in das vor Ihnen liegende Haus eingewiesen und später – mit einer Ausnahme – zu Tode gebracht wurden. Dass die Erinnerung daran nötig ist, beweisen uns die täglichen Berichte in unseren Zeitungen, Berichte über Angriffe auf Menschen, die sich durch eine Kipa als Juden zu ihrem Glauben bekennen, Berichte über Angriffe auf jüdische Einrichtungen, oft provoziert durch Verbalattacken verantwortungsloser und geschichtsleugnender Politiker. Erst wenn auch die dunklen Kapitel unserer Geschichte allen bewusst geworden sind und alle sich der aus ihnen uns auferlegten Verantwortung stellen, erst dann sind – vielleicht – Gedenkveranstaltungen wie die heutige hier am Grotiusweg, dem ehemaligen Steubenweg, nicht mehr so zwingend notwendig wie heute. Wir dürfen aber nicht so lange mit der Frage warten, wie erfülltes jüdisches Leben heute in Deutschland gelingen kann. Nun möchte ich Ihnen das Schicksal von einem der Deportierten näher bringen.

In diesen Juli-Tagen – vor 80 Jahren – wurden in den Steubenweg 36 die Menschen eingewiesen, an die wir heute erinnern wollen, wir werden bald ihre Namen verlesen. Am 7. Juli 1941 hatte der für das Haus zuständige Hamburger Leiter der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland gemeldet, dass alle Jugendlichen das, wie es offiziell hieß, „Vorbereitungslager Rissen“ verlassen hätten – Vorbereitung auf die Auswanderung nach Palästina. Es war nun leer, die Gestapo wies ausgewählte jüdische Bewohner Hamburgs an, dort einzuziehen – das Haus wurde damit zum „Judenhaus“. Der Jüngste unter diesen neuen Bewohnern war Simon van der Walde, über dessen kurzes Leben und auch das seiner Familie ich Ihnen heute berichten möchte.

Simon van der Waldes Familienname war weitverbreitet: im Emsland, der Region seiner Herkunft, lautete er van der Walde, an der Mosel regelmäßig von der Walde. In Adressbüchern werden „von“ und „van“ immer wieder miteinander verwechselt.

Simons Vater, Max Menachem van der Walde, war der Sohn von Hermann Hirsch Naftali van der Walde und seiner Ehefrau Caroline, geb. Hartogsohn, beide Eltern Simons stammten aus Emden. Max, Simons Vater, wuchs offensichtlich in einer streng religiösen, orthodoxen Familie auf, wie eine Annonce ahnen lässt, in der nach einer Lehrstelle für Max' älteren Bruder Jacob (Simons Onkel) gesucht wurde „in einem Alteisen- Engros- oder Metallgeschäft, eventuell Exportgeschäft, welches am großen Schabbat geschlossen ist.“

Max heiratete in erster Ehe Else Löwenberg, geboren 1893 in Hannover. Die Ehe blieb kinderlos und wurde geschieden.

In einer zweiten Ehe verband sich Max mit Gretchen de Beer, geboren 1893 in Emden, Tochter von Simon der Beer und Sophie, geborene Philipson, beide in Emden gebürtig. Dieser Ehe entstammten drei Kinder: Karoline Mirjam van der Walde,

geboren 1921, Simon Michael van der Walde, geboren am 24. April 1924, und Rafael Hirsch van der Walde, geboren 1932; alle drei waren in Emden zur Welt gekommen.

Wann die Familie nach Hamburg übersiedelte, ist nicht bekannt. Es war nach Rafaels Geburt mit dem Ziel, den Gewalttaten der Nationalsozialisten in der kleinen Stadt Emden zu entgehen und in der großen Stadt Hamburg Unterschlupf in gewisser Anonymität zu finden. Dies scheint ihnen in gewissem Maße auch gelungen zu sein, denn es finden sich keine Einträge zu dieser Familie in den Adressbüchern.

Gretchen van der Walde, Simons Mutter, starb nur 45jährig in Hamburg im Februar 1938. Max ging bald noch eine weitere Liaison ein: mit Käthe Lanzer, geborene Pels, auch sie aus Emden stammend. Sie war die geschiedene Ehefrau von Dr. jur. Robert Lanzer, er wurde 1942 im Ghetto Izbica ermordet. Aus der Verbindung von Max und Käthe ging die Tochter Tana hervor; sie hatte ein nur kurzes Leben: geboren im April 1941 in Berlin, gestorben schon im Juli 1942 – unter welchen Umständen ist nicht bekannt. Käthe Lanzer lebte zuletzt in Berlin-Wilmersdorf.

Erst mit dem Befehl zur Deportation am 8. November 1941 und aus den dazu von der Geheimen Staatspolizei erstellten Listen erfahren wir noch ein wenig mehr zum Leben der Familie van der Walde. Zur „Evakuierung“ aufgerufen und listenmäßig erfasst wurden alle Mitglieder der Familie van der Walde:

Zu Max van der Walde, dem Familienvater, gab es keine Berufsangabe, seine Wohnung war in der Innocentiastraße 21. Max war in den Deportationslisten 1 und 2 unter den Nummern 953 bzw. 889 verzeichnet.

Für Elsa van der Walde, geb. Löwenberg, erste und geschiedene Ehefrau von Max, wurde als Beruf Heimleiterin genannt. Tatsächlich befand sich in den Jahren 1935 bis 1940 an der auch für sie angegebenen Anschrift Innocentiastraße 21 lt. den Adressbüchern der Israelitische Humanitäre Frauen-Verein in Hamburg e.V., der in diesem Haus und zeitweise auch im Nachbarhaus Nr. 19 ein Heim für jüdische Mädchen und Frauen betrieb. Fand hier die ganze Familie während ihrer Hamburger Zeit nach ihrer Übersiedlung aus Emden Unterschlupf und Schutz? Offenbar hatte die von Max geschiedene Else großherzig gehandelt und den Geflohenen mit ihrem kleinen Einkommen eine Lebensgrundlage geboten.

Simon van der Walde fand sich in den Listen der zu Deportierenden unter den Nummern 956 bzw. 893; als Wohnung wird der Steubenweg 36, als Beruf Praktikant angeführt. Bereits am 3. Februar 1941 war der Geheimen Staatspolizei gemeldet worden, dass der knapp 17jährige Simon Michael Israel van der Walde im Vorbereitungslager Rissen am Steubenweg eingetroffen sei. Das belegt, dass der junge Simon im „Umschulungsheim“, wie das Haus im Adressbuch 1938 genannt wurde, an einem Hachschara-Programm teilgenommen hat, also einer Vorbereitung auf die Auswanderung nach Palästina. Allerdings stand Simon van der Waldes Namen nicht in der Liste derjenigen Jugendlichen, die sich bei Auflösung des Vorbereitungs-

lagers am 7. Juli 1941 noch dort befunden hatten; er muss das Haus also zuvor verlassen haben und war dann später durch die Einweisung der Gestapo erneut dahin gekommen.

Auch der neunjährige Rafael van der Walde stand auf den Listen 1 und 2; als Wohnung wurde bei ihm der Papendamm 3 – dort befand sich ein Waisenhaus – angegeben. Warum war er dort und nicht auch in der Innocentiastraße?

Karoline van der Waldes Name, also der von Simons älterer Schwester, stand im Anhang zur Liste 1 unter „freiwillig zur Evakuierung gemeldet“; sie hatte dort die Nummer 46. Sie wollte mit der übrigen Familie gehen und konnte doch kaum ahnen, was sie erwartete. Als ihr Beruf wurde Hausangestellte verzeichnet – hat sie im Heim für Jüdische Frauen und Mädchen eine Anstellung gehabt?

Am 8. November 1941 verließ der Transport DA 51 mit insgesamt 968 Menschen (einer anderen Angabe nach waren es 1004) die Stadt Hamburg und brachte sie, darunter die Familie van der Walde, ins Ghetto Minsk und in den Tod.

Auch Käthe Lanzer, Max van der Waldes späte Verbindung, wurde deportiert, am 29. November 1942 von Berlin nach Auschwitz, ein Transport mit 998 dem Tod entgegen fahrenden Menschen.

Für Max, Elsa, Caroline und Simon van der Walde liegen Stolpersteine in der Innocentiastraße 21, für Rafael liegt einer am Martin-Luther-King-Platz 3, unweit des Papendamms.

Auf dem jüdischen Friedhof in Emden stehen drei 1990 eingeweihte Granittafeln mit den Namen der 465 jüdischen Opfer der NS-Gewalt in dieser Stadt; auf ihnen sind auch Max, Karoline, Simon und Raphael van der Walde verzeichnet; ebenso findet sich dort der Name von Käthe Karoline Lanzer.

So wurde eine ganze Familie ausgelöscht, ein trauriges Beispiel unter allzu vielen. Für den jungen Simon hatte es vielleicht Stunden der Hoffnung während der Wochen seines ersten Aufenthalts im Haus am Steubenweg gegeben. Hoffnung aber war ein Wort, das die Nationalsozialisten nicht gelten lassen wollten.